

Valentina
Cebeni

Die
Blüten
mädchen



Roman



der Vergangenheit an. Sie wollte ihrem Leben eine neue Richtung geben und ihre Kraft darauf verwenden, in Vergessenheit geratenen Dingen eine zweite Chance zu geben.

Und damit sich selbst.

Und trotz aufkeimender Bedenken, der Herausforderung vielleicht nicht gewachsen zu sein, vertraute sie einer inneren Stimme, die ihr sagte, dass ihr in dieser Werkstatt alles gelingen, dass sie hier ihre Bestimmung finden werde. Ein Leben, das endlich zu ihr passte.

»Du wirst mir helfen, nicht wahr, Großvater?«, sagte sie und rieb ihr Kinn an dem abgewetzten Jackenärmel. Dann öffnete sie die Tür, die – wie in Torralta üblich – nicht zugesperrt war. Das Refugium des Großvaters urplötzlich vor Augen zu haben, traf sie wie ein Fausthieb. Erinnerungen stiegen in ihr auf, ohne dass sie sich dagegen wehren konnte. Um sich nicht darin zu verlieren, schaltete sie das Licht ein und betrachtete das vertraute Chaos, das inzwischen mit einer dicken Staubschicht überzogen war.

Es gab hier kaum ein Durchkommen, überall lagen und standen Dinge, die Großvater irgendwo entdeckt hatte, teilweise in Regalen aufgereiht, teilweise in Kisten verstaut, die entweder noch nicht ausgeräumt oder nicht mehr an einen Käufer ausgeliefert worden waren. Auf Haftzetteln war ihr Inhalt vermerkt. In einer Ecke des Raumes entdeckte sie einen Schmiedeofen, die letzte Anschaffung vor Levantes Tod. Auf dem massiven Arbeitstisch warteten seine Pfeife und sein Brillenetui auf einen Besitzer, der nie mehr zurückkehren würde.

Als sie sich weiter vorarbeitete, fiel ihr Blick mit einem Mal auf eine Schale Milch am Boden. Dafne erschrak. War hier etwa ein ungebetener Gast? Instinktiv ballte sie die Fäuste in der Jackentasche und hielt atemlos nach etwas Ausschau, womit sie sich verteidigen konnte. Eine Holzfeile fiel ihr ins Auge. Besser als nichts, dachte sie und griff danach.

»Ist da jemand?«, rief sie, gab sich Mühe, nicht zu zittern, und umklammerte mit schweißnassen Händen die Feile. »Wer immer du bist, zeig dich. Ich will keinen Ärger, aber du hast hier nichts verloren.«

Ihre Stimme klang schrill, all ihre Sinne waren geschärft.

Als zwischen den Kisten polternde Geräusche zu hören waren, lugte sie vorsichtig um die Ecke und entdeckte die Katze, die offenbar mit ihr hereingeschlüpft war. Voller Erleichterung ließ sie die Feile fallen und brach in ein leicht hysterisches Gelächter aus.

»Du hast das ganze Chaos hier angerichtet?«, fragte sie gespielt vorwurfsvoll und beugte sich nach unten, um die Katze heranzulocken.

Den Schwanz steil nach oben gerichtet, stolzierte sie zu ihr. Und sie sah fast genauso aus wie ihr Liebling aus Kinderzeiten: eine Streunerin mit bunt geflecktem

Fell, das Gesicht akkurat zweigeteilt, auf der einen Seite schwarz, auf der anderen rot, und mit jadegrünen Augen, die sie fixierten.

»Du siehst wirklich genauso aus wie meine Katze von früher, weißt du?«, murmelte sie und streichelte zärtlich das wohligh schnurrende Tier. »Sie hieß Macchia – und du, wer bist du?«

»Sie heißt Guache.«

Dafne schrie auf, schnellte hoch und starrte entsetzt auf den Mann, der wie aus dem Nichts aufgetaucht war: einen hünenhaften Kerl mit Dreitagebart in Jeans und Pulli. Er mochte etwa in ihrem Alter sein, doch im Blick seiner stahlblauen Augen lag irgendetwas, das ihn älter erscheinen ließ. Gefährlich sah er zum Glück nicht aus.

»Wer bist du?«, stammelte Dafne, während Guache sich an ihren Hosenbeinen rieb und um Aufmerksamkeit bettelte.

Der Eindringling hob die Hände, sodass die Decke, in die er sich gewickelt hatte, zu Boden rutschte. »Ich heiße Milan Kerla«, erklärte er laut und deutlich.

Dafne musterte ihn genauer. Sie schien ihn aus dem Schlaf gerissen zu haben, denn er wirkte ebenso überrascht wie sie. Außerdem sah er unsicher aus und ein wenig ängstlich. Von ihm hatte sie mit Sicherheit nichts zu befürchten. Wie er so vor ihr stand, hatte Dafne das Gefühl, dass er sogar ein bisschen traurig wirkte, und verspürte sogleich einen Anflug von Mitleid.

Bloß was zum Teufel suchte er mit seiner Katze in der Werkstatt ihres Großvaters?

Eine ganze Weile standen sie sich gegenüber, taxierte einander stumm im schummrigen Schein der alten Schiffslaterne, die einmal einem Cousin gehört hatte, der Fischer gewesen war. Jeder wartete offenbar darauf, dass sich der andere erklärte. Und nachdem sich Dafnes anfängliche Angst gelegt hatte, wagte sie sich vor und stemmte die Hände in die Hüften.

»Bist du hier eingebrochen? Das ist Privatbesitz, und du legst dich hier einfach schlafen. Mal ganz zu schweigen davon, dass die Räume nicht gerade gemütlich sind mit dem Gerümpel, das überall herumsteht.«

Milan zuckte mit den Schultern und verschwand dabei fast in seinem zu großen Pullover. Er starrte verlegen auf seine verschmutzten Schuhe, zwischen denen Guache sich zufrieden schnurrend zusammengerollt hatte.

»Ich brauchte einen Unterschlupf, und da die Tür offen war ... Weißt du, ich war völlig erschöpft und musste mich irgendwo ausruhen, aber das ist vermutlich keine Entschuldigung.«

Er hob den Kopf, und ein angedeutetes Lächeln umspielte seine Lippen, während seine Augen unverwandt auf Dafne ruhten, die ihrerseits den Blick nicht abzuwenden vermochte. Ihr Gewissen regte sich. Hatte sie ihm unrecht getan?

Bestimmt hatte er mit seinem Eindringen keinerlei böse Absichten verfolgt. Nein, in seinen Augen meinte sie vielmehr einen wehmütigen Ausdruck zu erkennen, als hätte er schon einmal in einen tiefen Abgrund geblickt. Jetzt wandte er sich ab, griff nach seinem Seesack und wollte die Werkstatt verlassen.

Dafne legte ihm die Hand auf den Arm, um ihn zurückzuhalten.

Unbeabsichtigt berührte sie dabei ein Band, das er ums Handgelenk trug. Es kam ihr bekannt vor, und dann fiel es ihr wieder ein. Eine Freundin von der Uni hatte ihre Abschlussarbeit über den Balkankrieg geschrieben und war bei ihren Recherchen auch auf kunstvolle Armbänder gestoßen, die junge Frauen selbst hergestellt hatten, um mit ihrem Verkauf die Flucht in den Westen zu finanzieren. Sie sahen genauso aus wie das, das Milan trug. Damals hatte die Gewalt ein klar erkennbares Gesicht, und diese Armbänder erzählten die Geschichten vieler trauriger Schicksale.

»Alles in Ordnung?«, fragte Milan.

Dafnes Arm zuckte zurück, als stünde das Armband unter Strom. Sie schüttelte sich, um die schrecklichen Bilder, die sich ihr aufdrängten, wieder loszuwerden.

»Komm, setz dich.« Milan schob eine Bücherkiste zu ihr hin und bot ihr aus seiner Trinkflasche einen Schluck Wasser an. »Du siehst ganz schön fertig aus«, sagte er und beugte sich über sie, aber sie hörte gar nicht, was er sagte. Sie starrte wie gebannt auf das Armband, und unwillkürlich fragte sie sich, was dieser Mann, der damals noch ein Junge gewesen sein musste, in diesem Krieg erlebt haben musste.

»Ich weiß nicht, was mit mir los ist«, murmelte sie abwesend.

Milan kratzte sich am Kinn und setzte sich im Schneidersitz ihr gegenüber. »Ist dir schwindlig? Vielleicht hast du einen zu niedrigen Blutdruck. Du bist nämlich plötzlich leichenblass geworden und warst völlig weggetreten. War richtig beängstigend.«

Dafne entspannte sich ein wenig und musste plötzlich laut auflachen.

»Findest du das witzig?«, erkundigte Milan sich verwundert.

»Ja, finde ich«, erwiderte sie und legte sich die Hand auf die Brust. »Noch vor wenigen Minuten hast du mich zu Tode erschreckt, und jetzt kümmerst du dich um mich. Irgendwie verrückt.«

»Okay, das leuchtet mir ein«, gab er zu.

Eine Weile schwiegen beide. Draußen trommelte der Regen heftig aufs Dach. Dafne zwang sich aufzustehen, aufmerksam beobachtet von Milan, dem weder ihre fahle Gesichtsfarbe noch ihr abwesender Blick gefielen.

»Bist du sicher, dass es dir gut geht?«, erkundigte er sich noch einmal besorgt.

»Ja doch. Alles in Ordnung«, gab sie zurück, aber in Wirklichkeit fühlte sie sich bleischwer, als hätte man sie plötzlich aus einem tiefen Schlaf aufgeschreckt, den

sie kaum abzuschütteln vermochte.

»Wie du meinst.« Milan nahm den Seesack und ging zur Tür. »Pass auf dich auf.«

Vier Worte zum Abschied, den Dafne mit einem Mal gar nicht mehr wollte.

»Warte«, sagte sie und ging auf ihn zu.

Fünf Buchstaben, um eine Revolution in ihrem Innern zu entfesseln. Plötzlich kam sie sich zerrissen vor. Was zum Teufel ging gerade mit ihr vor? Sie verstand sich selbst nicht.

Milan blieb stehen, vor Anspannung traten die Adern an seinem Hals hervor. »Keine Sorge, ich habe nichts angefasst oder weggenommen, du kannst nachsehen.«

Als er den Seesack öffnen wollte, wehrte sie ab. »Nicht nötig, du kannst bleiben, wenn du willst.«

Nachdenklich spielte sie mit einer ihrer Locken. Warum hatte sie ihm diesen Vorschlag gemacht? Weil er ihr geholfen hatte? Oder weil er so verloren wirkte und ihr leidtat? Oder einfach weil es dem eigenen Ego schmeichelte, etwas Gutes zu tun?

»Zumindest heute Nacht«, setzte sie hinzu und deutete auf die Sturzbäche, die aus den Regenrinnen schossen, während Guache sich auf die Hinterpfoten stellte, um weiter gestreichelt zu werden.

Milans Blick wanderte durch die Werkstatt, dann zu Dafne. Seine Augen hatten die Farbe eines leuchtenden Sommerhimmels, auch wenn in ihnen ein Anflug von Melancholie lag.

Er schwieg einen Moment. »Gut, danke«, sagte er schließlich und lächelte sie zum ersten Mal an.

»Okay.« Dafne schüttelte den Pony aus der Stirn.

»Dann gehe ich wohl besser«, sagte sie unbestimmt.

So langsam dämmerte ihr, wie unmöglich die Situation war. Mitten in der Nacht stand sie in einer verlassenen Werkstatt allein mit einem wildfremden Mann, den sie hier beim Schlafen überrascht und den sie trotzdem zum Bleiben aufgefordert hatte. Entschlossen straffte sie die Schultern und klatschte so laut in die Hände, dass es von den Wänden widerhallte.

»Gut, ich mach mich auf den Weg, es ist ja spät genug. Morgen früh komm ich aber noch mal vorbei, okay?«

Milan nickte. Wieder schlich sich ein Lächeln auf sein Gesicht, während Dafne versuchte, nicht über Guache zu stolpern, die ihr ständig zwischen den Füßen herumstrich. »Sie ist genau wie meine Macchia«, sagte sie gedankenverloren.

Sie beugte sich nach unten und strich ihr zärtlich über den Kopf. »Und jetzt lässt du mich gehen, ja?«

»Natürlich«, schaltete Milan sich ein und nahm die Katze hoch, die sich sofort in seine Arme kuschelte. »Es reicht, Guache, stör die junge Dame nicht.«

»Dafne.«

»Wie?«

Sie sah ihm in die Augen, in denen sie die gleiche Trauer erkannte wie in ihren eigenen. »Ich heiße Dafne Merisi. Einfach Dafne«, korrigierte sie sich rasch.

Er nickte wieder und streichelte Guache über das weiche Fell. »Gut, Dafne.« Er flüsterte ihren Namen fast, seine Stimme klang wie Samt. »Wir sehen uns dann morgen. Gute Nacht.«

»Gute Nacht, Milan«, wisperte Dafne und beugte sich ein letztes Mal zu der Katze hin, die in seinen Armen schnurrte. Dabei bemerkte sie eine Tätowierung auf seinem Hals: *Odi et amo*. Ich hasse und ich liebe. Die Schrift verdeckte eine hässliche Narbe, von der sie den Blick gleich wieder abwandte. »Gute Nacht, Sue«, murmelte sie.

Rasch verließ sie die Werkstatt und ging durch die leeren Gassen des schlafenden Ortes nach Hause, gefangen in einem Labyrinth aus Gedanken und Gefühlen, die in ihr tobten. Was hatte das alles zu bedeuten? Plötzlich tauchte dieser Typ in ihrem Leben auf! Und was faszinierte sie so an seinem Armband? Welche Geschichte verbarg sich dahinter?

All das fragte sie sich noch immer, während sie in einem viel zu großen türkisfarbenen T-Shirt zu Hause im Bad stand und sich die nassen Haare kmmte. Auch im Traum verfolgten sie diese Fragen, und das Lächeln des Mädchens mit der roten Baskenmtze vermischte sich mit Milans Lächeln, bei dem sie nicht so recht wusste, ob sie es liebenswert oder unheimlich fand.

Das Knacken und Achzen der Balken, Treppen und Holzdielen riss sie aus dem Schlaf, draußen heulte der Wind und peitschte die Zweige des Nussbaums gegen ihr Fenster. Dafnes Herz raste, sie spürte, wie sich Hitze in ihrem ganzen Körper ausbreitete, aber es war nicht Angst, die das Blut durch ihren Körper rauschen ließ, sondern das Gefühl, endlich wieder lebendig zu sein.

Irgendwie hatte der Unbekannte aus der Werkstatt sie berührt. Und sie fragte sich, ob Milan seinem Schicksal auf der Spur war. Genau wie sie selbst.